



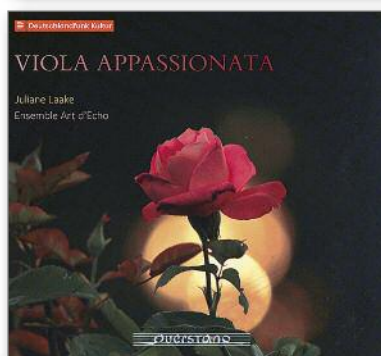
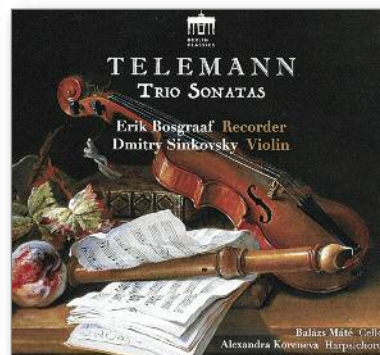
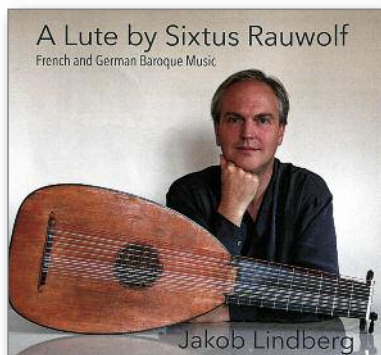
Von einem HiFi-Spektakel über die Hommage eines Pianisten an eine Ikone der französischen Popularkultur und viel Kammermusik bis zu Weihnachtsliedern aus aller Welt reichen die Empfehlungen an Musik für die stille und dunkle Jahreszeit.



## Volle Breite

Auf dem Cover ein fettes Bass-Chassis neben einem berstenden Rotwein-Glas, umzingelt von schwarzgelben Warn-Baken mit dem Hinweis: „Vor dem Hören prüfen, dass die Nachbarn nicht da sind!“ **Chandos** hat mit *Explosive Classics* einen bombastischen Sampler (CHAN 10989X) zum Abfeiern der Stereo-Anlage zusammengestellt. Die Auswahl der Stücke ist super, die musikalische Qualität der Produktionen unbestritten. Zu den üblichen Verdächtigen wie Aaron Coplands „Fanfare for the common man“ und Aram Chatschaturjans „Säbeltanz“ aus der Gayaneh-Suite tritt hier auch Modernes wie die spektakuläre „Intrada“ aus dem Konzert für Orchester von Witold Lutosławski und eine eher unbekannte Showpiece-Perle wie der orientalische Festmarsch aus der Alladin-Suite von Carl Nielsen. Alle Stücke wurden zwischen 1986 und 2015 entstandenen Aufnahmen entnommen und teils noch in 16/44,1, teils aber auch schon in 24/96 oder DSD aufgezeichnet. Sie klingen schlichtweg großartig. Anders als das Cover suggeriert, suchen die Chandos-Tonmeister nämlich keine Effekte, sondern setzen uns von der Perspektive her einfach auf den besten Platz im Saal. Und manchmal stecken die Effekte ja auch in der Musik selbst: Faszinierend etwa, wie schlüssig die Ferntrompeten im Tuba mirum-Abschnitt aus dem „Dies Irae“ des Verdi-Requiems hier ins Klangbild integriert sind und sich im Folgenden eine riesige Steigerung ergibt.

Kontrastprogramm: **Jakob Lindberg** stellt eine um 1690 in Augsburg von Sixtus Rauwolf gebaute Laute in den Mittelpunkt seiner neuen CD. Das Instrument wurde mehrfach umgebaut und an den Zeitgeschmack und die Erfordernisse des jeweils angesagten Repertoires angepasst, zuletzt im Jahr 1715. Vor gut zehn Jahren hat man es umfassend restauriert. Überwiegend mit Darmsaiten ausgestattet, entwickelt die Laute in den Händen von Jakob Lindberg einen klaren, tragenden und warmen Klang, hier dezent unterstützt vom akustischen Ambiente einer häufig als Aufnahmerraum genutzten Kirche im schwedischen Länna. Der Lautenist interpretiert Suiten französischer Komponisten wie Francois Dufault und Charles Mouton sowie deutsche Tanzfolgen von David Kellner, Johann Pachelbel und dem großen Silvius Leopold Weiss. Sollten die früheren Besitzer der Laute auch nur halb so deutlich und nuanciert, so elegant und volltönend musiziert haben wie Jakob Lindberg, hatten



die Zuhörer ihre Freude. Diese SACD ist ein Juwel – auch klanglich (BIS-2265).

Apropos Silvius Leopold Weiss: Mit Neugier betrachte ich jedes neue Projekt von **Johannes Pramsohler**, dem Barock-Geiger mit eigenem CD-Label. Diesmal (Audax ADX 13706) thematisiert er die Freundschaft zwischen dem königlichen Kammerlautenisten und Johann Sebastian Bach. Der Thomas-kantor und Weiss begegneten sich 1739. Wie sehr man sich schätzte, zeigt Bachs Arrangement einer Lautensuite von Weiss für Violine und Klavier in A-Dur, BWV 1025, wobei „Klavier“ damals ganz verschiedene Tasteninstrumente umfasste. Üblich sind Einspielungen mit Cembalo, doch Pramsohler nimmt sich die Freiheit, gemeinsam mit Jadran Duncumb zur Laute zurückzukehren. Duncumb stellt dem noch eine Suite in

a-moll von Weiss zur Seite und Pramsohler steuert eine fulminante Interpretation der Partita in d-moll mit der großen Chaconne bei (BWV 1004). So etwas legt man sich oder den Lieben gern unter den Baum: Vertrautes und weniger Bekanntes neu beleuchtet, brillant musiziert, mit ausführlichem Booklet ausgestattet und fein verpackt. Da kann kein Download-Gutschein mithalten!

**Erik Bosgraaf** ist der Tausendsassa der Blockflöte. Sein Repertoire reicht vom Mittelalter bis Pierre Boulez – Jazz, Filmmusik, Experimentelles und Elektronisches inbegriffen. Selbstverständlich auch Renaissance und Barock als natürliches Habitat der Blockflöte. Dabei kommt Telemann für Bosgraaf eine Sonderrolle zu: „Kein anderer Barockkomponist dieses Kalibers gibt mir so ein Gefühl von Freiheit.“ Das ist kein Marketingspruch – die bisherige Diskografie des Flötisten unterstreicht das genauso wie seine neue CD (Berlin Classics 0301006BC). Für fünf Trio-Sonaten und ein Duett hat er sich mit Dmitry Sinkovsky einen Barock-Geiger gleichen Geistes an die Seite geholt. Beider Virtuosität ist nur die Basis. Unterstützt von Balázs Maté (Cello) und Alexandra Koreneva (Cembalo), stürzen sich Geige und Flöte in rasante Läufe, bezirzen uns mit der Poesie zarter Melodien und wetteifern in jeder erdenklichen Weise um unsere Gunst: Da spielt immer einer noch schöner,



noch aufregender als der andere. Telemann und wir sind die Gewinner.

**Juliane Laake** und das Ensemble Art d'Echo, vor kurzem noch im „Golden Age in Brandenburg“ unterwegs, haben sich mit *Viola Appassionata* jetzt italienischer Musik des 16./17. Jahrhunderts für Viola da gamba und Harfe zugewandt – Musik, die vor allem von dem großen Thema schlechthin inspiriert ist, der Liebe nämlich. Komponisten wie Bernardo Pasquini, Diego Ortiz und Girolamo Frescobaldi setzten allen Ehrgeiz daran, die Expressivität des Madrigals, also des kunstvollen weltlichen mehrstimmigen Singens, auf die Instrumentalmusik zu übertragen – einschließlich der tonmalerischen Abbildung von im Text beschriebenen Geschehnissen und Emotionen. Juliane Laake und ihre Mitstreiter, zu denen auch Maximilian Ehrhardt an der Harfe und Johanna Oelmüller-Rasch am Barock-Cello gehören, bringen die Musik tatsächlich zum Singen und legen unter ihrer kunstvollen Oberfläche einen sanft drängenden Willen zum Ausdruck frei (Querstand VKJK 1710).

*Schwanengesang* ist kein Schubert-Zyklus, sondern eine posthum arrangierte Abfolge später Lieder auf Texte von Heine und Rellstab, ergänzt um die „Taubenpost“ von Seidl. Dem stellen **Roman Trekel** und **Oliver Pohl** fünf weitere Lieder voran, die um Einsamkeit und Trost kreisen. Sie setzen eine Stimmung, die sich von vornherein wie ein Schatten über alles legt, wohingegen der Schwanengesang sonst vom Wechsel heller und dunkler Passagen lebt. Auch die Reihenfolge ist variiert: Traditionell nimmt alles mit „Liebesbotschaft“ seinen Auftakt, um gleich darauf mit „Kriegers Ahnung“ ins Bodenlose zu stürzen. Trekel und Pohl beginnen dagegen mit den Heine-Vertonungen, sodass bebende Höhepunkte wie „Doppelgänger“ und „Atlas“ in der Mitte liegen, statt am Ende. Das ist keine Kritik, sondern eine Feststellung. Der Bariton bewegt sich über weite Strecken und mit großer Kunst im Leisen, dramatische Forte-Abschnitte stehen dem im Kontrast gegenüber. Eine mittlere Tonstärke meidet Trekel tendenziell ebenso wie jenen Schwung, mit dem Interpreten der Vergangenheit wie der unvergessene Ernst Haefliger 1966 in seiner Auf-

nahme mit Erik Werba (DG-LP) die Liederfolge zwischendurch aufhellten. Pohl stützt diese das Existenzielle und Schwermütige betonende Auffassung vom Schwanengesang mit einem Klavierspiel, das jeden Leuchtglanz meidet (Oehms OC 463).

Kammermusik für vernachlässigte Instrumente wie die Oboe stand 1849 für Robert Schumann im Mittelpunkt. Er komponierte drei Romanzen für Oboe und Klavier, op. 94, die er Clara zu Weihnachten schenkte. **Céline Moinet** ergänzt sie mit stimmigen Bearbeitungen. Die Französin ging mit 23 Jahren als Solo-Oboistin zur Staatskapelle in Dresden. Wer einen tragend-warmen Ton in deutscher Orchestertradition erwartet, wird überrascht von ihrer eher leicht geführten, fein ziselierten Oboen-Stimme. Kontur und Strichstärke sind Moinet genauso wichtig wie Farbwerte. Jede Phrase scheint zugleich mit dem Zirkel abgemessen und aus freier Bewegung empfunden. Intellekt und Ausdruckswille, Maß und Spontaneität halten sich die Waage. Florian Uhlig, das pianistische Schumann-Schwergewicht (Gesamtaufnahme bei Hänssler Classics), verhält sich wie ein Trampolin: gibt ihr Halt und lässt Freiheit zu. Norbert Anger, der so nobel, weil nebengeräuscharm und beweglich musizierende Cellist, trägt dazu bei, dass Theodor Kirchners Bearbeitung der Studien für den Pedalflügel, op. 56, zu einem Höhepunkt dieser CD wird. Von Céline Moinet gespielt, macht die Oboe dem Horn und der Klarinette den Platz als das romantische Blasinstrument schlechthin streitig (Berlin Classics 0300991BC), selbst wenn **Felix Klieser**, **Andrej Bielow** und **Herbert Schuch** mit *Horntrios* von Brahms, Duvernoy, Koechlin und Kahn beim selben Label gerade souverän gegenhalten (Berlin Classics 0300931BC9). Klieser entlockt seinem Horn so wundervoll singende wie sanfte Töne, die drei Herren musizieren bestens zusammen und schön, dass man bisher unbekanntes, aber unbedingt hörenswertes Horn-Repertoire entdeckt. Doch etwas irritiert: Während das Booklet noch einmal die Frage nach dem richtigen Instrument für das Brahms-Trio erörtert (der wollte ein altmodisches Waldhorn, obwohl er das Ventilhorn längst kannte), bläst Klieser kommen-





tarlos ein modernes Instrument wie fast alle Kollegen vor ihm. Hat man Brahms' Horn-Trio aber einmal mit dem zart-heikler und intensiver klingenden Waldhorn gehört, vergisst man das nie wieder (Tipp: Teunis van der Zwart, Isabelle Faust, Alexander Melnikov, Harmonia Mundi HMA 1951981).

Vor 20 Jahren starb Barbara. Wir hatten in Deutschland keine wie sie. Das schaffen nur die Franzosen: eine Sängerin und Komponistin, die jeder kennt und trotzdem auf den Kulturseiten gelobt und von Intellektuellen verehrt wurde. Jetzt stellt sich mit **Alexandre Tharaud** ein klassischer Pianist aus der ersten Reihe da hin, weil er eine Szene an ihrem Grab nicht vergisst, versammelt Musiker wie das Quatuor Modigliani und Renaud Capuçon ebenso um sich wie Michel Portal und Roland Romonelli, der Barbara besonders nahe stand, lädt außerdem Schauspieler wie Jane Birkin, Juliette Binoche und Helmut Berger ein mitzumachen, aber auch Sänger wie Dominique A, Bénabar, Luz Casal und Vanessa Paradis und produziert mit ihnen ein Doppel-Album zu Ehren der

Chansonnière, wie man es sich intelligenter, feinfühler und übrigens auch wohlklingender kaum denken kann. Halt, differenzieren wir: Die zweite CD mit Rezitation und Instrumentalmusik hält den Spannungsbogen nicht, die erste aber ist grandios (Erato 0190295759100).

Das **Quartetto di Cremona** schließt sein Beethoven-Projekt ab – nach der warmherzigen Gesamteinspielung vom Quartetto italiano wohl der erste italienische Komplettyklus seit 40 Jahren. *Vol. VIII* enthält mit Opus 18 Nr. 3 ein frühes Quartett, das mit einer furiosen Tarantella endet, sowie das „Harfenquartett“, op. 74, aus der mittleren Schaffensperiode, das seinen Namen von gezupften Tönen im Kopfsatz hat. Obwohl Piero Farulli, damals Bratschist, sie noch unterrichtet hat, musizieren die Cremoneser auf ihren wertvollen alten Instrumenten griffiger und akzentuierter und tendenziell schneller als ihre Vorgänger. Da hat die historische Musizierpraxis wohl ebenso eine Spur hinterlassen wie der Unterricht bei Hatto Beyerle vom Alban-Berg-Quartett. Im Ergebnis stehen



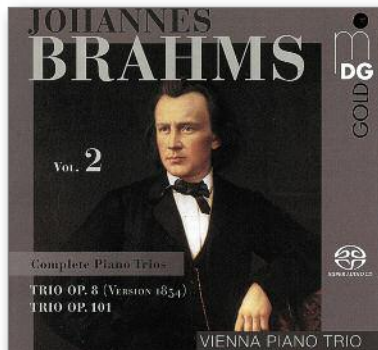
Beethoven-Interpretationen auf hohem technischem Niveau (doch nicht so perfektionistisch wie vom Emerson Quartet) und mit erkennbarem Plan in der Tasche (doch nicht so durchgeplant wie beim Leipziger Streichquartett), dafür mit dem Vorzug, noch immer einen Moment des Spontanen, der direkten musikalischen Äußerung zu enthalten und in einen kernig-kultivierten Klang gefasst zu sein, der mich bisweilen an die besten tschechischen Quartette der LP-Zeit erinnert (SACD, Audite 92.688).

Die Große Fuge op. 133 umgibt der Nimbus eines genialen, unzugänglichen Spätwerks für Streichquartette. Beethoven selbst hat davon eine Fassung für Klavier zu vier Händen erstellt. Das **Duo Koroliov** plädiert in einer pianistisch imponierenden Aufnahme für dieses Opus 134. Was bleibt von der Großen Fuge, wenn sie nicht mehr von vier Streichern, sondern von zwei Pianisten auf einem Konzertflügel gespielt wird? Weniger Farbe, weniger Individualität in den Stimmen – wie die Tusche-Zeichnung eines Gemäldes, pure Struktur. Das macht es für uns Hörer nicht einfacher. Im weiteren Programm der Doppel-CD spielt Evgeni Koroliov die Bagatellen op. 119 und op. 126 sowie die Diabelli-Variationen op. 120 (Beethovens letztes großes Klavierwerk). Koroliov-Fans wissen: Aufregend spielt dieser Meister kaum. In selbstvergessener Konzentration präsentiert er auch hier die Essenz der Musik auf die ihm eigene Art – nur dem Notentext und der Schönheit verpflichtet. Manchmal, etwa beim Andante cantabile von op. 119, lugt dabei eine sachte-sehnsüchtige Stimmung hervor, die Beethoven in die Nähe von Schubert rückt. Eine beglückende Koroliov-Aufnahme in exzellentem Klang (Tacet 228).

Zehn Sonaten für Violine und Klavier hat Beethoven komponiert. **François-Frédéric Guy** und **Tedi Papavrami** spielen sie individuell, aber plausibel (3 CDs, Evidence Classic EVCD037). In den frühen Sonaten wie Opus 12 Nr. 1 erfreuen knackige Akzente und ebenso rasante wie glasklare Sechzehntelläufe. Das klingt noch sehr klassisch, wenn auch mit dem Fuß auf dem Gaspedal. Nur in den langsamen Sätzen verliert die Musik das Vorwärtsdrängende. Im Kopfsatz

der „Frühlingssonate“ grollt dann in den Basstrillern des Klaviers die Romantik heran und im folgenden Adagio molto espressivo zeigen die Interpreten sich mit der Musik ebenso vertraut wie untereinander, wenn Papavrami sich anfangs zurückhält, weil das Klavier das Wichtigere zu sagen hat. Die berühmte Kreutzer-Sonate op. 47 hat wohl niemand so geheimnisvoll eröffnet wie Viktoria Mullova und Kristian Bezuidenhout (Onyx Classics), verglichen damit bleiben selbst Guy und Papavrami etwas pauschal, doch gerade bei dieser technisch schwierigsten Beethoven-Sonate (der Widmungsträger Rodolphe Kreutzer hielt sie für unspielbar) glänzen Guy und Papavrami mit einer scharf geschnittenen Interpretation, die Beethoven als Dramatiker und Virtuosen zugleich ernst nimmt. Es gibt ja keinen Weltklasse-Geiger ohne technische Exzellenz, das gehört einfach dazu, und bei Papavrami, dem berufenen Paganini-Interpreten, nimmt man den Ehrgeiz und die Freude daran wahr, das Presto-Finale hier in einem atemberaubenden Tempo zu servieren. Brilliant!

Die zweite Folge der Eisler-Einspielungen von **Holger Falk** und **Steffen Schleiermacher** ist da, diesmal mit Liedern von 1948 bis 1962. Eisler war nach seinem amerikanischen Exil unfreiwillig wieder in Europa – zunächst in Wien, ab 1950 in der DDR. Die Zeit der revolutionären Töne ist zwar nicht vorbei und der linke Kampfgeist flackert oft wieder auf, aber dem Privaten räumt Eisler jetzt mehr Raum ein, ebenso ist eine generelle Tendenz zur Resignation wahrnehmbar, vielleicht geboren aus der Begegnung mit dem „real existierenden“ Sozialismus. Neben Brecht und Tucholsky vertont Eisler nun auch Altenberg, Goethe, Heine und Leopardi; das Niveau der Texte bleibt hoch. Der Vortrag von Holger Falk, einem Bariton mit einer tenoral klingenden Stimme, erscheint jetzt womöglich noch geschliffener. Dieser Sänger kann einfach enorm viel. Das ist verführerisch. Wenn er die oft ganz kurzen Lieder geradezu zelebriert und wirklich jede Facette von Text und Musik mit seiner wandlungsfähigen Stimme beleuchtet, dann taucht im Hintergrund manchmal die Gefahr des Manierismus auf. Andererseits legt er so den Charme, die Ironie, die Bit-



terkeit von Eislers Liedern erst richtig frei. Und auf falsches Pathos verzichtet er ganz. Selbst die Nationalhymne der DDR hört man gern, da wird er ganz schlicht. An Falk und Schleiermacher wird sich die nächste Interpretengeneration messen müssen (CD, MDG 6132040-2).

Mit Beginn der Spielzeit 17/18 trat **Robin Ticciati** sein Amt als Chefdirigent beim Deutschen Symphonie-Orchester Berlin an. Er steht damit immerhin in der Nachfolge von Ferenc Fricsay und Lorin Maazel. Im Januar ging Ticciati mit dem DSO an Berlins berühmtesten Aufnahmeort, die Jesus-Christus-Kirche. Er hatte dabei Pélleas et Mélisande, diesmal von Gabriel Fauré statt Claude Debussy, sowie die bedeutendste französische Partitur der Jahrhundertwende im Gepäck, nämlich La mer. Ticciati ist hier auf sicherem Terrain. Er hat die Stücke schon oft aufgeführt und kommt auch mit dem DSO zu überzeugenden Interpretationen, geprägt von exzellenten Bläserleistungen und einem differenzierten, abgerundeten Orchesterklang – sicher nicht typisch „französisch“, aber schön zwischen Struktur und Unschärfe vermittelnd. Eine Entdeckung sind die von Brett Dean arrangierten Ariettes oubliées von Debussy, hier von Magdalena Kožená gesungen, die sich in der französischen Sprache und Musik offenbar ganz zu Hause fühlt, auch in ihrer auf Süße verzichtenden Strenge (Linn CKD 550).

Johannes Brahms komponierte sein Klaviertrio Nr. 1 op. 8 in H-Dur als Zwanzigjähriger, fast eine Dreiviertelstunde „Sturm und Drang“, verpackt in eine überquellende Fülle an Themen, Motiven und Zitaten, verteilt auf vier Sätze. Robert Schumann hatte ihn gedrängt, es zu veröffentlichen, für Brahms selbst kam

das fast zu früh, und fünfunddreißig Jahre später nahm er es sich tatsächlich noch einmal vor, um es für eine Neuausgabe durchgreifend zu überarbeiten. Der reife Brahms gießt die ehemals wuchernden Ideen da in eine perfekte Form; nur das Scherzo bleibt fast unangetastet. Diese um ein Drittel kürzere Fassung dominiert im Konzertsaal wie auf Tonträgern. Aber inzwischen führen Ensembles auch die ungeniert leidenschaftliche Erstfassung auf. Das **Vienna Piano Trio** (mit dem Geiger David McCarroll als neuem Mitglied) hat ihr auf Vol. II. seiner Gesamteinspielung das Klaviertrio Nr. 3 op. 101 c-moll zur Seite gestellt (MDG 9422998-6, SACD): Fein abgestimmte, eher auf Harmonie denn Reibungshitze angelegte Interpretationen in guter Klangqualität, die (im Falle von op. 101) alte Lieblingsaufnahmen mit markanten Individuen wie Eugene Istomin, Isaac Stern und Leonard Rose (CBS-LP) oder Julius Katchen, Josef Suk und János Starker (Decca-LP) freilich nicht aus dem Regal verdrängen können.

Weihnachten – auch eine Zeit besonderer Musik. Der **Carus**-Verlag hat eine Box mit vier CDs herausgebracht (Carus 83.031), deren Inhalte aus einem preisgekrönten Projekt mit dem SWR und Weihnachtsliedern aus aller Welt stammen. Darunter sind Klassiker wie „Maria durch ein Dornwald ging“ (eigentlich ja ein Adventslied) und „Puer natus“, aber genauso weniger bekannte Lieder aus Europa und Übersee. Ein wahres Füllhorn jedenfalls. Interpretieren wie das Calmus Ensemble und das Athesinus Consort sowie Christoph und Julian Prégardien oder Dorothee Mields und Angelika Kirchschrager garantieren hohes musikalisches Niveau. Besser ist nur selber singen. Allen ein schönes Fest! □